

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 15

Artikel: Ferdinand an der Abendunterhaltung
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es lenzt «Heiri di Frau isch am Telifon, si seit si heb diheim au en Teppich zum chlopfe.»

Ferdinand an der Abendunterhaltung

Von Kaspar Freuler

Es ist anzunehmen, daß die Leser mit dem Kapitel vertraut sind? Seien Sie ruhig, Ferdinands Abendunterhaltung dauert nicht eine ganze Nacht, und erzählt ist sie noch viel rascher.

Der Saal wird verdunkelt, auf der kleinen, wackeligen Bühne geht der Vorhang langsam auseinander, manchmal nur die eine Hälfte, dafür kann das Comité nichts. Ein Chörlein steht da und singt in viererlei Tönen AAA-aaa-AAaa-AAaa – und bringt anschließend drei Lieder zum Vortrag, eines vom Lenz, eines von der Liebe und eines vom Brünnelein. Später erzählt ein Mann, mit einem Zylinder auf dem Kopf und einer Papierrose im Knopfloch, ein Dutzend auswendiggelernter Witze; dann versucht eine junge Dame mit einem Herrn zusammen am Klavier zu singen, etwas von Schubert oder so; sodann bringt das Programm Lieder zur Laute, der man früher Gitarre sagte. In der Pause lockt vom Gabentisch her die wohlbekannte aus allen Läden zusammengebetelte Tombola, witzigerweise von dem Herrn des Comité's ständig als Tompolla bezeichnet; sie verspricht merkwürdige Blumenvasen, Hosenträger, Schokolade, Sackbüchlein und gehäkelte Krawatten, neckischerweise auch Kinderlätzchen und Schoppenflaschen mit Patentgummisauger. Clou des Ganzen ist ein Rauchtisch; jenes Möbel, vor dem jeder Raucher sich zum Voraus bekreuzt. Wie es wieder dunkel wird, der Vorhang auf die Seite gezittert ist, sehen Sie eine weitere junge Dame, die etwas durch den Hals hinunterwürgt, wohl eine Hustentablette, dann mit einem Spitzentüchlein über den Mund fährt und dazu leise lächelt. Schließlich, so verheißt es das Programm, hat nun eine «Poetische Gabe» von *** zu folgen.

Gerade soweit war die Unterhaltung vorgegangen, als Ferdinand in den Saal trat. Er hatte sich aus einem nicht mehr feststellbaren Grund leicht verspätet, und setzte sich im Dunkel auf den erstbesten Stuhl, neben einen ältern Herrn, den er nicht zu erkennen vermochte.

Die besagte junge Dame rezitierte Verse; sie mochte in den Dreißigern stehen, war außerordentlich blond, verdeckte ihre Mängel durch die bauschigen Falten eines Taffetkleides und trug eine giftgrüne Masche als Haarschmuck. Der Inhalt des Gedichts ist Ferdinand nicht im Gedächtnis geblieben, um so mehr die Länge. Nach der achten oder neunten Strophe war sein Bedarf gedeckt. Er gähnte gänzlich unpoetisch.

Der Herr neben Ferdinand schaute mit einem Seitenblick hinüber, und da Ferdinand ihn als stillen Teilhaber der poetischen Situation betrachtete, bemerkte er leise hinter der vorgehaltenen Hand: «Trostloser Quatsch!» Darauf drehte der Herr sich deutlich gegen Ferdinand und sah ihm in die Augen: «Sie! Meine Tochter hat das Gedicht gedichtet! Sie hat über einen Monat lang daran studiert – –»

«Au!» dachte Ferdinand, faßte sich aber augenblicklich hinüber und nickte: «Aha! alle Hochachtung! Sie dürfen mich nicht falsch verstehen: ich meinte natürlich nicht Inhalt und Form! aber sehen Sie, auch das schönste Gedicht verliert an Gehalt, und der edelste Vers wirkt nicht, wenn alles so in einem Zug heruntergeleiert wird wie eine tibetische Gebetsmühle –?» Und aufmunternd fügte er noch bei: «Nicht wahr?»

Nun verzog der Herr seinen Mund beträchtlich: «Das ist meine andere Tochter, die rezitiert!»

Der Reifall war irreparabel und derart, daß Ferdinand der Schluck Wein im Halse stecken blieb. Es gab ein lautes Gehuste und hörbare Gaumenproduktionen. «Der verfluchte Saurenbacher! ein anständiger Wein kratzt nicht, aber so etwas – Sie müssen entschuldigen, Herr –»

Er entschuldigte sich mit nichten. Sondern

sagte sehr scharf: «Wieso Saurenbacher, hä? das ist einer meiner besten Weine, Sie! Verstanden! Ich bin nämlich der Lieferant! ... Weinhändler Rötliberger!»

Da erhob sich Ferdinand so unauffällig es ihm möglich war, stolperte über etwas, und entwich durch eine Türe, über welcher in rotem Licht zu lesen war «Notausgang». Aber der Herr war hinterher. Es schien Ferdinand, er griffe nach der Hintertasche. Dort hin, wo im Film jeweils die Pistole sitzt. Ferdinand war auf alles gefaßt. Im Korridor wurde er richtig eingeholt. Aber kein Schuß knallte. Der Verfolger klopfte ihm auf die Schulter:

«Moment einmal, junger Mann! So läuft man doch nicht auf und davon, Sie! Punkto Gedicht nämlich, da wären wir einer Meinung! Glauben Sie, ich säße freiwillig zwei Stunden in so einen Verein, wenn ich nicht anstandshalber dazu verpflichtet wäre? Ueber das Poetische also können Sie drauflosschimpfen, soviel Sie wollen – davon mögen Sie mehr verstehen als ich. Aber Sie haben meinen besten Wein verschimpft und da versteh ich nun auch etwas und zwar mehr als Sie! Von Weinen haben Sie offenbar keinen Hochschein, jawoll! Kommen Sie auf einen Augenblick zu mir herüber, ich wohne gleich um die Ecke, und bis der Zauber hier im Saal vorbei ist, offerier ich Ihnen eine Sorte, nach der Ihnen die Erde wie das Paradies vorkommt und die Menschen wie leibhaftige Engel!»

Es wurden verschiedene Sorten. Als die Mama endlich samt den beiden Töchtern erschien, hatte sie soviel Selbstbeherrschung, ihre Predigt zu verschieben, und zu lächeln. Die beiden lächelten ebenfalls. Sie waren, sagen wir, bei der dritten Flasche angelangt, das Paradies war deutlich in Reichweite und die drei Engel ebenfalls – sogar ihrer sechs.

Als die Frühglocke erklang – (was tut man nicht alles um einer Pointe willen!) hatte sich Ferdinand mit einer der beiden poetischen Töchter verlobt. Mit welcher, weiß er heute nicht mehr sicher. Oder sollte es gar die Mama gewesen sein? –